

Stille hörte man hier und dort ein Kommando, einzelne Gewehrflüsse und Signale, dann begann das Dröhnen von neuem, von den Lärmen mit einem fast taftlosen Schreien erwidert. Jetzt sprang ein Adjutant heran: „Herr Oberst, bitte, adamsieren. In einer halben Stunde müssen Sie auf der Chaussee sein.“ Und der Adjutant verschwand im Nebel.

„Nun wohl, in Gottes Namen, meine Kinder,“ sagte der Oberleutnant und zog seinen Säbel. Karl Alexander fuhr unwillkürlich zusammen. „Jetzt gilt es —“ murmelte er vor sich hin. Ob es der Tribut der physischen Natur an die Herren oder ein Instinkt infolge der feuchten kühlen Luft war, ist schwer zu sagen. Er sah, wie viele Soldaten sich befreugten und einen demüthigen Blick gen Himmel richteten, während ein stilles Gebet aus ihrem innersten Herzen emporstieg. Schwelgend marschirten sie die Höhe hinunter. Karl Alexander prüfte nervös die Klinge seines Säbels, untersuchte seinen Revolver, alles war in Ordnung. „In einer halben Stunde,“ jagte er vor sich hin, „werde ich mit dieser Waffe Tod und Verderben säen.“

Tatsache, wie eine Maschine, schritt das Regiment durch den Nebel. Nach einer halben Stunde war es unten auf der Chaussee. Jetzt wurde es allmählich hell. Der Nebel hing an sich zu zersehen. Einige hundert Meter konnte man schon vor sich sehen. Die Bewegung in der frischen Luft und der aufklarende Himmel lösteten den Soldaten mehr Vertrauen ein, man hörte schon wieder von Zeit zu Zeit einen Wis.

Plötzlich sah man einen Zug Krankenträger, die im Laufschrift mit großen Wahren an dem Regiment vorbeizogen. Da begriff ein jeder, daß sie die unsichtbare Linie erreicht hatten, wo der Weg zu dem großen unbekanntem Lande anfängt, daß sie auf dem schrecklichen Flak waren, auf welchem das Spiel um Leben und Tod beginnen würde. Karl Alexander hörte einen jungen Soldaten zu einem älteren Kameraden angstlich sagen: „Jetzt geht es mit mir zu Ende.“ — „Wir alle stehen in Gottes Hand,“ entgegnete der andere, seine Stimme aber zitterte.

Der Donner der Kanonen und die Gewehrflüsse nahmen plötzlich mit einer Kraft zu, daß der Boden unter den Füßen der Soldaten bebte. So dicht fielen die Schüsse, daß das Infanterieregiment wie ein mächtiger Trommelwirbel klang. Jetzt hörte Karl Alexander ein wildes Hurra, und von wildem Mute erfüllt, flohen die Soldaten vorwärts und warfen sich gegen die türkischen Schanzen. Eine Salve dröhnte aus den feindlichen Laufgräben. Die erste Kolonne verlor einen Augenblick. Karl Alexander sah, wie einige Leute in den ersten Gliedern nach dem Kopf oder der Brust griffen, um dann umzufallen. Das Knattern der Gewehre und das Dröhnen der Kanonen übertrönte ihren letzten Seufzer. Die hinter den Gefallenen marschierenden Leute bemühten sich augenscheinlich, sie nicht anzusehen. Da erschall von neuem ein lautes Hurra. Im Laufschrift, bei welchem manche stolperten, um wieder aufzustehen, griffen die Russen den Feind mit anerkennenswerter Bravour an.

Karl Alexander hatte sich schnell an die Schrecken des Kampfes gewöhnt. Vormwärts, vorwärts, war sein einziger Gedanke; von diesem Gedanken war er wie hypnotisirt, und er empfand jetzt denselben Genuß an dem Kampf um Leben und Tod, von welchem ältere Kameraden ihm so oft erzählt hatten. Er empfand diesen Genuß, den die Römer durch ihre Spiele in der Arena, durch ihre Gladiatorenkämpfe groß zogen, eine Lust, welche die Zivilisation nicht zu ersticken vermochte. Es ist der Triumph der animalischen Lebenskraft, das Gefühl der Souveränität des menschlichen Ichs, des „Mein Recht vor allen.“ Ja, jetzt fand er trotz des heftigen Kampfes Zeit und Gelegenheit, sich umzusehen. Da fiel sein Blick auf den Major Morgesco und mit Bewunderung sah er diesen, schon wie der Kriegsgott selbst, mit gezogenem Säbel an der Spitze seiner Rumänier vorrücken, welche sich an diesem Tage mit Ruhm und Ehre bedeckten. Mit Sturmleitern auf den Schultern gingen sie vor, um wie wieder zurückzukehren. Alle ohne Ausnahme blieben sie hier, sowohl Offiziere wie Soldaten.

Dort drüben am Fuße der Schanze hörte man den donnernden Haß des Oberleutnants Agaronow: „Vorwärts, Jungens! Der Herr hilft dem Gerechten, Sela!“ Aber kein Mannesmut, kein Fleisch und Blut, keine Macht der Welt kann dem fürchterlichen Feuer widerstehen, das das Verbangewehr der Türken über die Schanzwälle hinausjagte. Die russische Wellenlinie wurde zuerst gebrochen und zog sich dann zurück. Viermal gingen die Russen zum Sturm vor, und viermal mußten sie wieder weichen. Schon bei dem zweiten Angriff fiel der tapfere Agaronow gerade in dem Augenblick, als er als Erster die erste der Schanzen bestieg. Sein Tod verlebte die Soldaten in rasende Wut. Aber vergebens stürmten sie gegen die fürchterlichen Schanzen. Was nicht fiel, wurde mit blutigem Kopfe zurückgetrieben.

Karl Alexander hatte sich während des Kampfes nicht gekümmert. Schon beim zweiten Angriff hatte er eine leichte Verwundung erhalten. Der ewige Blutverlust wurde ihm unangenehm. Ein älterer Unteroffizier, der dies bemerkte, bat ihn, mit ihm die Schanzlinie zu verlassen. Er wolle ihn verbinden. Karl Alexander befolgte den Rat, sie sehten sich in den Schanz einiger heruntergefallener Strampfkorbe, und er entblöhte seinen Arm. Während der Unteroffizier ihn schnell verband, hörte man einen donnerähnlichen Knall,

der Boden unter ihnen erbebte, als sei eine Mine gesprungen. Der Unteroffizier fiel tot über den Verwundeten. Karl Alexander wollte sich aufrichten, war aber wie betäubt. Erst allmählich kam er zur Besinnung. „Ich muß verwundet sein“, sagte er, „aber wo?“ Jetzt fühlte er einen unheimlichen Schmerz im Fuß. Er wand sich heftig unter dem Toten und suchte sich von ihm frei zu machen. Es war ihm aber nicht möglich. Das Besten der Augen, das Donnern der Geschütze und seine Umgebung — Verwundete und Tote — erfüllten ihn mit Schauern. Das Gefühl der Luft und Tatkraft, der Genuß an dem wildwogenden Kampfe, den er noch lobend empfunden hatte, war dahin, war dahingeeonnen, wie das Blut aus seinen Wunden rann.

Jetzt sah er die Russen weichen. Er rief einigen Soldaten zu. In dem fürchterlichen Lärm hörten sie ihn aber nicht. Er nahm alle seine Kräfte zusammen. Es gelang ihm, die Leiche des Unteroffiziers beiseite zu schieben, und jetzt beschloß er, triebend möglichst weit aus der Nähe des feindlichen Lagers fortzukommen. Er wollte nach der Schlacht nicht den türkischen Marodeuren zum Opfer fallen, welche sich ja zweifelsohne einfunden würden. Unheimlich und schmerzvoll war der Weg, den er zwischen Leichen auf dem kalten, schlüpfrigen Boden triebend zurücklegte. Der Dunst hing an ihm zu klagen, er schloß laut vor Schmerzen. Da wandte sich plötzlich aus einem Haufen von Leiden ein junges bleiches Antlitz ihm zu. Mit seinen brechenden Augen blähte der Sterbende ihn hüßlos an: „Wasser.“ Die Tränen traten Karl Alexander in die Augen. „Lieber Freund“, sagte er, „woher soll ich Wasser schaffen?“ Und er wurde von einem unendlichen, einem grenzenlosen Mitleid mit sich selbst ergriffen, von einem Mitleid mit dem, der da lag, und mit allen benjagten, die in ihrem besten Mannesalter gefallen waren. Er betete zu Gott, und Gott half ihm. Die Natur war barmherzig. Neben dem jungen blaffen Antlitz sank er bewußtlos nieder.

Als Karl Alexander wieder zur Besinnung kam, war es Nacht, kalte, kühle Herbstnacht mit Sturm und Regen. Er wußte nicht, wo er war, was ihm geschehen war. Er phantasierte, sein krankes Gehirn konnte den Zusammenhang nicht erfassen. In seinem Kopfe ging alles dunt durcheinander. Er fror. Plötzlich hörte er in seiner Nähe einen wunderbar gutturalen Ton, er hörte ein rohes Lachen und sah in der Entfernung den Schein einer kleinen Hornleuchte. Jetzt verstand er alles, jetzt ward ihm alles klar. Er war verwundet und lag unter den Wällen von Ortigwa, und dort, dort kamen türkische Leichenräuber. Die unheimliche Situation gab ihm wieder Mut und Geistesgegenwart. Er suchte nach seinem Revolver. In ihm waren noch drei Schüsse. Einer für jeden der beiden Marodeure. Sollten sie ihr Ziel verfehlen, dann hatte er noch einen dritten für sich. Inzwischen brauchte er keine Waffe nicht. Die beiden Halbten entfernten sich nach der anderen Seite.

Karl Alexander fing an, den Abhang hinunter zu kriechen. Er war am rechten Fuß verwundet. Sein Fuß erlitten ihm schwer und tot, und doch schmerzte er. Unten in Tale bemerkte er den Schein von Lichtern, von Öllampfen. Ach, könnte er von dort nur jemanden zur Hilfe herbeirufen! Die Entfernung war aber zu groß, viel zu groß. Jetzt stieß er im Dunkel auf einen gefallenen Kameraden. Das Glück wollte, daß es ihm, allerdings mit großer Mühe, gelang, den Tornister des Toten zu öffnen. Dort fand er eine kleine Flasche Branntwein. In einem Zuge leerte er die Flasche. Der Schnaps gab ihm Kraft und Zuversicht. Wieder kroch er weiter. Wie lange, wußte er nicht. Der Regen fiel in Strömen vom Himmel.

Am Morgen fand man ihn bewußtlos in einem Graben. Zwei Krähen saßen am Grabenrande und warteten auf das Erscheinen seines Lebenslichtes. Durch sie waren zwei rumänische Soldaten darauf aufmerksam geworden, daß in der Nähe ein Toter ober Sterbender liegen müsse. Sie richteten ihn auf und trugen ihn ins Lager. Er wurde provisorisch verbunden und mit anderen Verwundeten in den Schanz einer Hede gelegt. Da er anscheinend froh, warf ihm einer der Soldaten einen Mantel über. Stundenlang lagen und saßen sie in langen Reihen da. Es waren ihrer viele. Denn über amöhlantend Soldaten und dreihundert Offiziere waren verloren. Ein Pope, ein alter freundlicher Herr, trat an Karl Alexander heran und fragte ihn nach seinen Wünschen. Als dieser erklärte, daß er friere, brachte der Geistliche Tee herbei.

Es war abend geworden, als die Reihe, nach dem Lazarett übergeführt zu werden, an Karl Alexander kam. Das Lazarett bestand in einem Raum, der durch blafende Petroleumlampen kümmerlich erleuchtet war. Die Aerzte gingen abgelenkt und gleichgültig umher. Sie hatten den ganzen Tag gearbeitet und wußten, daß ihre Arbeit noch lange nicht zu Ende war. Bei einem flammenden Lichte saß in der Nähe des Eingangs ein Mediziner und führte das Journal. „Soldat Jwan Nikolajewitsch Morlamski, Regiment Krüdenner, moritur,“ rief ein Arzt von dem anderen Ende des Saales. „Major Jwa Nitsch Stoltzin, Regiment Krüdenner, fractura capitis, moritur,“ fügte er leiser hinzu. „Soldat — Regiment Krüdenner, perforatio pectoris.“

(Fortsetzung Sonntag.)

Gustav Kaestner & Koehler

Gegründet 1868.

jetzt Bankstrasse 1, part. und I. Etage jetzt

Gegründet 1868.

Spezial-Haus

für Damen-Konfektion und Konfektions-Stoffe jeder Art, Tuch-Decken- und Tücher-Handlung,

zeigen hiermit den

Eingang sämtlicher Neuheiten für die Frühjahrs-Saison

an.

Grosses Lager in Paletots, Capes, Jupons, Kostümen und Kostümröcken.

Reiche Auswahl in Paletot- und Kostüm-Stoffen deutscher und englischer Fabrikate.

Spezialität: Anfertigung nach Maass unter Garantie im eigenen Atelier im Hause.

HEWEL & VEITHEN, Köln u. WIEN,
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.



Dr. Lahmann's
Nährsalz-
Extract, -Hafer-Biscuits
und Nährsalz-Hafer-Cacao.



H. Hensel,
Königl. Hoflieferant,

Zinzendorfstrasse 51.

Strohüte

eigener Fabrik.

garniert — ungarliert.

Trauerhüte, Sporthüte,

Umarbeitenhüte.

Fach- und Fortbildungsschule (gegr. 1876)

des Fortbildungsvereins zu Dresden (E. G.)

Grosse Plauensche Strasse 7, I.

Nachklassen für Kaufleute, Schreiber, Photographen und zeichnende Handwerker. — Tüchtige Lehrkräfte. — Höherer Kursus vierteljährlich 4 Mk. — Höherer Kursus vierteljährlich 6 Mk. — Aufnahmegebühr 2 Mk., sonst keine Beiträge. — Besuch befreit von der Fortbildungsschulpflicht. — Prospekte unentgeltlich. — Anmeldungen werden jederseits Gr. Plauensche Strasse 7, I., angenommen.

Sonntag d. 29. März vorm. v. 11 Uhr an öffentl. Prüfung der Fortbildungsschüler. Die Zeichen-Ausstellung ist auch Montag den 30. März von 11—4 Uhr geöffnet.